



Rekonstruktion der Siedlung Hornstaad-Hörnle 1A und deren Umfeld.

Anja Probst-Böhm

Leben in den Pfahlbauten

Über 4000 Jahre lang prägten Kultur und Lebensweise der Pfahlbauern das Bild der Seen und Moore rund um die Alpen

Pfahlbausiedlungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie an Seen oder Mooren gelegen und die Häuser auf Pfählen errichtet sind. Aufgrund ihrer Lage im feuchten Milieu, in dem sie zum größten Teil auch heute noch liegen, haben sich vor allem auch die organischen Überreste der Siedlungen wie Holz, Textilien, Nahrungsreste sowie Pollen und Samen über die Jahrtausende hervorragend erhalten. Da die Pfahlbauten von ca. 5000 v. Chr. bis 500 v. Chr. rund um die Alpen existierten, bieten sie eine einzigartige Möglichkeit, *Einblick in über 4000 Jahre Kultur-, Technik- und Umweltgeschichte in Europa*¹ zu erhalten und damit auch in den Alltag ihrer Bewohner. Allerdings muss man sich darüber im Klaren sein, dass es **das** Leben **der** Pfahlbauern nicht gab, sondern dass dieses viele regionale und kulturelle Unterschiede aufwies und zudem über die mehr als vier Jahrtausende einem Wandel unterlag. Selbst innerhalb einer Siedlung gab es spezifische Unterschiede. Man spricht zwar von verschiedenen Kulturgruppen, d.h. sie

werden anhand ihrer Keramik unterteilt und zusammengefasst, doch müsste eigentlich versucht werden, den Alltag für jede einzelne Siedlung, sogar für jedes einzelne Individuum separat zu rekonstruieren. Doch archäologische Funde und Befunde liefern nur Hinweise auf das Alltagsleben, keineswegs eindeutige Beweise. Erschwerend kommt hinzu, dass es keinerlei Schriftnachweise für die Zeit der Pfahlbauten gibt, die uns mehr über das Leben seiner Bewohner verraten könnten.

Wie kann man das Leben in den Pfahlbauten dann überhaupt fassen? Neben dem klassischen Fundmaterial, wie Keramik sowie Stein- und Knochenwerkzeugen, liefert die Untersuchung des archäologischen Materials mit naturwissenschaftlichen Methoden wichtige Erkenntnisse. Mit Hilfe der Dendrochronologie können die Entstehungszeit einer Siedlung und die Besiedlungsdauer sowie eine etwaige mehrphasige Besiedlung anhand der verwendeten Bauhölzer ermittelt werden. Die archäo-

botanische Analyse von Pollen und Pflanzenresten, die sich im feuchten Milieu erhalten haben, gibt Auskunft über das Landschaftsbild, den Anbau und die Ernte von Feldfrüchten, die Ernährung und die Tierhaltung. Durch die zoologische Bestimmung der Tierknochen kann nachvollzogen werden, welche Tiere gehalten oder gejagt wurden, womit sich wiederum Aussagen über die Ernährung und das Landschaftsbild machen lassen. Auch die Frage, welche Knochen für welche Werkzeuge verwendet wurden, kann durch die Archäozoologie bestimmt werden. Indirekte Hinweise auf die Gesundheit der Menschen gibt uns die Archäoentomologie durch die Bestimmung von Fliegenlarven und anderen Parasiten. Nicht zuletzt hilft uns auch die Experimentelle Archäologie, alltägliches Leben in den unterschiedlichen Pfahlbausiedlungen besser nachvollziehen zu können. Wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen konnten in der Vergangenheit und können auch zukünftig noch durch Experimente gewonnen werden. Die Experimentelle Archäologie liefert etwa Erfahrungswerte für Arbeitsprozesse und Aufwand (Hausbau, Rodung) sowie Hinweise auf die Herstellung von Werkzeugen, deren Funktion und Tauglichkeit. Die Palette der aufgeführten naturwissenschaftlichen Methoden und die Experimentalarchäologie ermöglichen uns, ein klareres Bild des alltäglichen Lebens in den Pfahlbauten zu zeichnen.

Nah am Wasser: Hausbau auf weichem Untergrund in diversen Konstruktionen

Pfahlbausiedlungen liegen am oder im Wasser und sind entweder abgehoben oder ebenerdig errichtet. In den Uferzonen und in den Mooren wurde hauptsächlich ebenerdig oder leicht abgehoben gebaut. An den großen Seen mit jährlichen Wasserspiegelschwankungen und auf Inseln im See wurden auch Häuser mit deutlich abgehobenen Fußböden errichtet. Um ein Versinken des Hauses im weichen Untergrund zu verhindern, wurden verschiedene Konstruktionstypen entwickelt. So konnten bisher



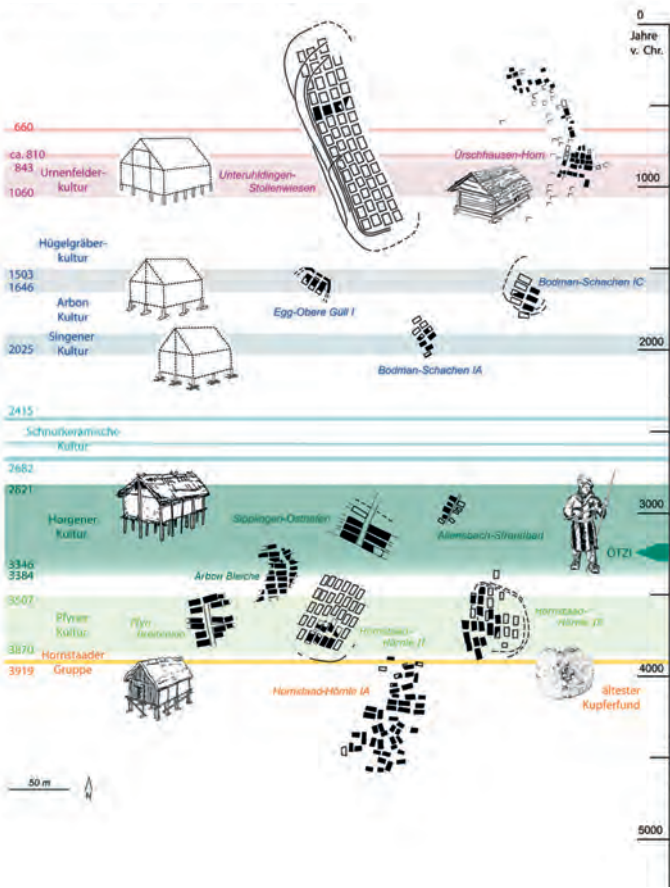
Die verstürzte Flechtwand eines Hauses in der endneolithischen Siedlung von Olzreute-Enzisholz. Die Wand liegt direkt auf den breiten Fußbodenbrettern des Hauses. Gut erkennbar am unteren Bildrand ist der Lehmverputz der gleichmäßig gearbeiteten Flechtwand.

Pfahlgründungen mit Pfahlschuhen, Schwellholz- und Flecklingskonstruktionen nachgewiesen werden.² In manchen Siedlungen lässt sich sogar beobachten, dass in der ersten Siedlungsphase noch mit abgehobenem Fußboden gebaut wurde. In der zweiten Siedlungsphase hat sich dann bereits so viel Abfall angesammelt, dass die Häuser ebenerdig gebaut werden konnten.

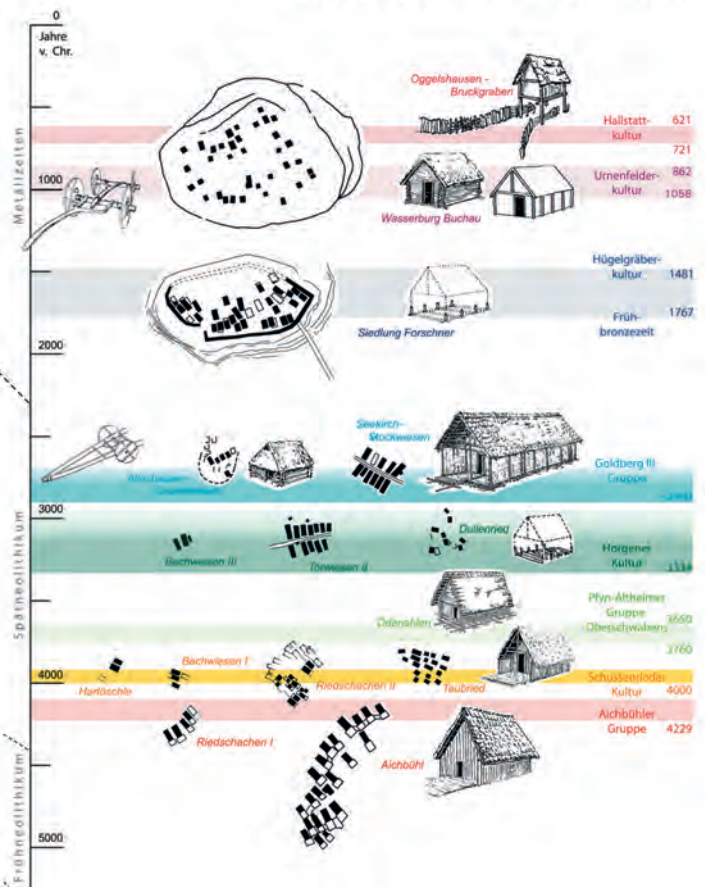


So könnte sich das Leben in den Häusern abgepielt haben.

Bodensee und Thurgau



Federsee und Oberschwaben



Chronologie der Pfahlbauten und Moorsiedlungen am Bodensee und in Oberschwaben. Die Seen und Moore wurden nicht durchgehend bewohnt. Wahrscheinlich spielten neben sich verändernden klimatischen Bedingungen auch eine demografische und kulturelle Dynamik eine Rolle.

Die Häuser wurden in Ständerbauweise errichtet. Die Hauswände wurden meist aus Rund- oder Spalthölzern oftmals auch als Flechtwände gebaut, die mit Lehm verschmiert wurden. Der Lehm wurde auch auf den Fußbodenbrettern verteilt, vor allem im Bereich der Feuerstellen. Holzkonstruktionen in Blockbauweise und mit Nut und Verzapfung gefügte Bauteile sind zwar schon seit der Bandkeramik vor 8.500 Jahren nachgewiesen, werden aber erst in der Bronzezeit zum Hausbau verwendet.³

Über die Dachdeckungen in dieser Zeit herrscht Uneinigkeit, da es kaum Funde gibt. Einzelne Funde von Schindeln deuten darauf hin, dass die Dächer teilweise mit Holz gedeckt waren. Ähnlich wie heute gibt es keine einheitliche Aufteilung der Innenräume. Sie kann je nach lokalen oder auch kulturellen Besonderheiten sehr verschieden sein. Das gleiche gilt auch für den Aufbau der Siedlungen als Ganzes. Dabei kommen in der Organisation und Planung der Siedlungen gesellschaftliche Ordnungen und kulturelle Vorgaben zum Ausdruck. Es treten Haufen-, Straßen-, Reihen- und Zeilendörfer auf, die zudem von Dorfzäunen oder Palisaden umgeben

sein können und mit Bohlenwegen verbunden sind. Anders als wir es heute in rekonstruierten Häusern in Freilichtmuseen erleben können, waren die Häuser in den meisten Fällen keine zugigen kalten Löcher. Um einem Wärmeverlust vorzubeugen, wurden die Ritzen mit Moos ausgestopft. Der Fußboden wurde mit einer dicken Schicht Laub isoliert.

Mit der Sesshaftwerdung vor ca. 12.000 Jahren im Gebiet des Fruchtbaren Halbmondes, also dem Nordrand der arabischen Halbinsel, begannen Menschen auch stärker ihre Umwelt zu gestalten. Heute gibt es nördlich der Alpen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nur noch Kulturlandschaften. Warum die Menschen damals an den Seen und Mooren siedelten, wird bis heute diskutiert. Neben der Annahme, dass die Siedlungen aufgrund der logistisch günstigen Lage für Handel dort liegen, geht man davon aus, dass man so nah wie möglich an den See oder gar in den See ging, um die guten trockenen Lagen für die Landwirtschaft nutzen zu können. Da die ersten Kulturpflanzen viel Platz zum Wachsen benötigten und der Ertrag noch nicht sehr hoch war, waren die Felder damals verhältnismäßig

groß. Neben Getreide wie Emmer, Einkorn, Nacktweizen und Gerste wurden auch Erbsen, Lein und Mohn angebaut. Lein und Mohn dienten zudem auch der Ölgewinnung und Lein wurde zusätzlich noch zum Herstellen von Stoffen verwendet. Hülsenfrüchte wie Linsen und Bohnen sowie weitere Getreidearten wie Dinkel und Hirse treten erst später auf.

*Die Physiognomie früher Kulturlandschaften:
Einzelne Rodungsiseln weichen offenem Land*

Um Ackerfläche zu gewinnen, mussten Wälder gerodet und der Boden gepflügt werden. Einfache Furchenstöcke wurden als Reihenpflug verwendet. Joche, die gefunden wurden, und Spuren von Belastung an Rinderknochen sprechen dafür, dass ab ca. 3000 v. Chr. mit Hakenpflügen gearbeitet wurde. Die reife Frucht wurde nach unterschiedlichen Verfahren geerntet, wie uns in den Siedlungen gefundene Ackerunkräuter und das Wissen über deren Wuchshöhe anzeigen. Entweder wurden nur die Ähren geerntet und das Stroh als Viehfutter oder Gründüngung stehen gelassen, oder die Pflanzen wurden kurz über dem Boden abgeschnitten. Zum Ernten des Getreides wurden verschiedene Erntemesser aus Silex (Feuerstein), später auch aus Bronze, verwendet. Im Dorf wurde das Getreide mit Dreschflegel oder mit Stößeln vom Spelz befreit und über den Winter eingelagert. Oftmals wurden hierfür eigene Häuser errichtet, die vorwiegend durch ihre geringere Größe sowie ihre innerhalb der Siedlung meist etwas abseits gelegene Position gekennzeichnet sind. Die Abseitslage hatte den Vorteil, dass bei einem Siedlungsbrand nicht auch die Nahrung in Flammen aufging.

Sammelpflanzen erweiterten den täglichen Nahrungsbedarf. Funde von Nüssen, Beeren und Wildfrüchten zeigen das große Spektrum. Um einen Vorrat für den Winter zu haben, wurden die Früchte häufig über dem Feuer getrocknet. Sehr wahrscheinlich wurden auch Wurzeln, Pilze und Kräuter gesammelt, ebenso wie Honig, Vogeleier und Muscheln, jedoch lässt sich dies im archäologischen Material nur schwer nachweisen.

Die Ausweitung der Felder lässt sich durch botanische Untersuchungen der Makroreste, wie Samen, Früchte und andere Pflanzenreste, aber auch durch die Analyse der Pollen nachvollziehen. Dadurch entsteht ein klares Bild der Landschaft um die Siedlung mit offenen Flächen, Mooren und



Mit die ältesten Räder Mitteleuropas stammen aus der jungsteinzeitlichen Siedlung von Olzreute-Enzisholz. Die Wagenräder haben alle ein rechteckiges Achsloch.

Wäldern. Lagen um 4000 v. Chr. die Felder noch als Rodungsiseln im Wald und wurden die Haustiere noch zum Weiden in die Wälder getrieben, öffnete sich die Landschaft im Verlaufe des 3. Jahrtausends v. Chr. immer weiter. Nun konnten auch größere Herden auf den brachliegenden Feldern weiden. Im Winter dominierte die Laubfütterung. Das Laub wurde im Sommer durch Schneideln⁴ der Bäume geerntet und für den Winter getrocknet. Das Weiden der Tiere auf den Brachflächen hatte zudem den Vorteil, dass dem Boden durch den Dung der Tiere Nährstoffe zugeführt wurden. Anfangs wurden nur kleine Herden von Schafen, Ziegen und Schweinen gehalten. Kühe waren noch recht selten. Je größer die Herden, desto höher wurde auch der Anteil der Rinder. Sowohl bei den Rin-



Messer, Beil und Knochenbeitel. Einer der Sensationsfunde aus der Pfahlbauarchäologie ist der Allensbacher Dolch, hergestellt aus einer Klinge aus oberitalienischem Feuerstein, die in einem Griff aus Holunder steckt und mit Birkenpeck befestigt wurde. Aus der endneolithischen Siedlung von Olzreute-Enzisholz stammen der vollständig erhaltene Knochenbeitel mit geknüpfter Bastwicklung und ein Beilholm mit einem Zwischenfutter-Halbfabrikat. Die Abnutzung des Beilholms deutet auf einen langen Gebrauch. Anscheinend musste das Zwischenfutter ersetzt werden, die Steinbeilklinge fehlt noch.



Aus dem Speiseplan der Jungsteinzeit: Wassernüsse ergänzten den Speiseplan der Pfahlbauern. Sie wachsen ähnlich wie Seerosen auf dem Wasser. Heute kommt sie in Deutschland nur noch an wenigen Standorten vor, etwa in den Rheinauen. Die Ausgräber fanden Haselnüsse und getrocknete Kornellkirschen, die im Winter zur Vitaminversorgung beitrugen. Verkohlte Getreideähren wie aus der jungneolithischen Siedlung von Hornstaad-Hörnle 1A zeugen von Getreideanbau. Die Ähren von Einkorn, Emmer und Gerste wurden aller Wahrscheinlichkeit nach zum Dreschen ins Dorf gebracht.

den als auch bei Schafen und Ziegen spielte die Nutzung von Milch noch eine eher untergeordnete Rolle, da die Tiere nur Milch gaben, wenn sie Junge hatten. Vor dem Winter wurden die Tiere geschlachtet, die nicht für die Weiterzucht benötigt wurden.

Da die Haustiere nur einen geringen Anteil der benötigten Kalorien decken konnten, wurde auch weiterhin gejagt. Vermutlich spielte hier auch der Schutz der Felder vor Kahlfraß eine wichtige Rolle. Gejagt wurden hauptsächlich Hirsch, Reh und Wildschwein, aber auch Hasen, Füchse, Dachse und Wildvögel. Neben Fleisch lieferten die Tiere wichtige Rohstoffe zum Herstellen von Kleidung und Werkzeugen, wie Leder, Felle, Sehnen und Knochen. Wichtig war die Jagd in Notzeiten, wenn Missernten die Folge von Klimaverschlechterungen waren.

Natürlich wurde der Siedlungsstandort am Gewässer auch zum Fischen genutzt. Bei Ausgrabungen finden sich die Fischschuppen, -wirbel und -knochen hauptsächlich in den Schlammseven. Zudem finden sich Harpunen, Angelhaken, Reusen, Netze sowie ab der Bronzezeit richtiggehende Fischfanganlagen. Die Vielfalt der unterschiedlichen Werkzeuge zum Fischfang zeigt die hohe Spezialisierung und die genaue Kenntnis über das Biotop der unterschiedlichen Fischarten.

Handwerk: Hohes Niveau der Werkzeugtechnologie – Metalle verdrängen Stein, Knochen, Zähne und Geweihe

Das Handwerk war in dieser Zeit technologisch schon sehr weit ausgeprägt. Die Werkzeuge bestanden zunächst hauptsächlich aus Stein, Knochen, Geweih oder Zahn und standen hinsichtlich der Funktionalität unseren heutigen Werkzeugen in nichts nach. Mit Steinäxten oder -dehsele konnten auch große Bäume gefällt werden. Oftmals waren die Steinbeile mit einem Zwischenfutter aus Geweih geschäftet, was den Schlagdruck zu einem großen

Teil schluckte und die Lebensdauer des Werkzeugs verlängerte. Werkzeuge aus Metall kamen zwar vereinzelt schon im Endneolithikum auf, doch erst ab der Bronzezeit wurden die Werkzeuge ausschließlich aus Bronze hergestellt.

Knochen und Geweih bildeten in der Steinzeit auch für die Werkzeugherstellung sehr wichtige Rohmaterialien, wie die Vielzahl an unterschiedlichen Werkzeugen aus diesen Materialien zeigt. Musste man den geeigneten Stein für Steinbeile teilweise über sehr weite Strecken importieren, lagen



Jungsteinzeitliche Textilien: Basthut aus der Siedlung von Sipplingen-Osthafen und Reste eines Geflechts aus Lindenbast aus der Siedlung Ludwigshafen-Seehalde.

Knochen und Geweih entweder als Speiseabfall direkt vor der Haustüre oder als Abwurfstange im angrenzenden Wald. Zwar sind Knochen und Geweih nicht so hart wie Stein, doch weisen sie gegenüber sprödem Stein eine sehr viel höhere Elastizität auf, wodurch sie sich für bestimmte Werkzeuge und Arbeiten besonders eignen. Trotz der guten Verfügbarkeit oder vielleicht auch gerade deshalb fanden meist nur diejenigen Knochen zur Herstellung von Werkzeugen Verwendung, die für einen bestimmten Werkzeugtyp am geeignetsten waren. So wurden beispielsweise aus den Mittelfußknochen vom Reh häufig Knochenspitzen hergestellt. An diesen wurde das Gelenkende belassen, um die Stabilität des Werkzeuges zu erhöhen und es schlagfest zu machen. Die Schneide wurde meist rund angeschliffen. Mit diesen Werkzeugen konnten Löcher in Leder und Rinde geschlagen und anschließend geweitet werden. Aus Geweih und Knochen wurden weiterhin Retuscheure, also Werkzeuge zum Nachschärfen von Silexklingen, hergestellt sowie Nadeln zum Nähen von Leder oder Rinde. Knochenbeil und -beile wurden für die Feinbearbeitung von Holz gebraucht, wie Verzapfungen, Verkämmungen, Versäuberung von Oberflächen sowie die Herstellung von Alltagsgegenständen (z.B. Schüsseln, Tassen, Schöpfkellen).

Mit den Anfängen der Metallurgie – erste Gegenstände aus Kupfer sowie Gussformen aus den Feuchtbodensiedlungen stammen aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. – ändern sich die Werkzeuge zunächst nicht. Erst im Endneolithikum werden neue Formen entwickelt und ab 2000 v. Chr. werden schließlich die Werkzeuge aus einer Kupfer-Zinn-Legierung, der Bronze, hergestellt. Sicherlich waren die ersten Werkzeuge aus Metall etwas sehr Besonderes und erfuhren entsprechende Wertschätzung. Erst mit dem vermehrten Aufkommen von Bronzegegenständen dürften auch die Werkzeuge aus Metall als Alltagsgegenstände gesehen worden sein. Die materiellen Eigenschaften der Bronze brachten einen entscheidenden technologischen Fortschritt gegenüber den Werkzeugen aus Stein, Knochen und Geweih: Schnelleres und effektiveres Arbeiten war nun möglich.

Wie die Pfahlbauern aussahen, welche Kleidung sie trugen, ist schwer zu beantworten. Auch hier gilt, dass eine pauschale Aussage über einen so langen zeitlichen und großen geographischen Rahmen nicht möglich ist. Erschwerend hinzu kommt, dass sich meist nur kleinere Textilreste oder einzelne Schuhe und Hüte aus Bast finden lassen, die jedoch kaum Aufschluss über das gesamte Erscheinungsbild geben. Die einzige vollständig erhaltene Klei-



Modellierte Brüste aus der neolithischen Siedlung von Ludwigshafen-Seehalde. An den Wänden eines steinzeitlichen Hauses waren sieben Frauen – wahrscheinlich Ahnen – dargestellt.

dung stammt vom Gletschermann aus den Ötztaler Alpen, einem Zeitgenossen der Pfahlbauern zwischen 3350–3100 v. Chr. Neben Hosen und Mantel aus Fellen trug er einen Regenumhang aus Lindenbast. Die meisten in den Feuchtbodensiedlungen gefundenen Textilien sind aus Pflanzenfasern – vor allem Lindenbast und Lein – hergestellt. Diese wurden mit Hilfe von Spindeln zu dünnen Fäden gesponnen oder von Hand zu feinen Schnüren gewirnt. Auch wenn bisher keine erhaltenen Webstühle nachgewiesen sind, zeigen doch die Textilfunde, dass bereits sehr feine Stoffe gewebt wurden.



BAD BUCHAU
BAD SCHUSSENRIED



4.000 JAHRE
PFAHLBAUEN

KLOSTER SCHUSSENRIED
FEDERSEEMUSEUM BAD BUCHAU
16.4. - 9.10.2016

POSSE 16
AUSSTELLUNG

pfahlbauten2016.de

<p>BAD SCHUSSENRIED</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kloster Schussenried mit Bibliothekssaal • Wallfahrtskirche Steinhausen • Bierkrugmuseum • Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach • Aillinger Erlebnismühle • Naturschutzdenkmal Schussenquelle <p>TOURIST-INFORMATION Wilhelm-Schussen-Str. 36 88427 Bad Schussenried Tel. 0 75 83 / 94 01-70 oder -71 www.bad-schussenried.de</p>	<p>BAD BUCHAU</p> <ul style="list-style-type: none"> • Adelindis Therme mit Saunalandschaft • Federseesteg mit Aussichtsplattform • Welterbe „Pfahlbauten um die Alpen“ • Federseemuseum mit Steinzeitdorf • Großes Naturschutzgebiet • Wackelwaldpfad <p>TOURIST-INFORMATION Marktplatz 6 88422 Bad Buchau Tel. 0 75 82 / 93 36-0 www.bad-buchau.de</p>
--	---



Verschiedene Stadien der Schmuckherstellung: Der Kalkstein wurde erst zu Tönnchen geschliffen, dann durchbohrt, zuletzt die Perle zylindrisch zugeschliffen und poliert. Aus der jungsteinzeitlichen Siedlung von Hornstaad-Hörnle 1A.

Auch sie belegen den hohen technologischen Stand, den die Menschen damals bereits hatten. Dies widerspricht der gängigen Vorstellung vom primitiven Steinzeitler mit langem verfilztem Bart, der in dreckiger mit Flickern übersäter Kleidung herumläuft. Stattdessen muss eher davon ausgegangen werden, dass die Menschen damals sehr wohl auf ihr Äußeres geachtet haben.

Dies belegen auch die unzähligen Schmuckfunde. In den Siedlungen finden sich zahlreiche durchbohrte Zähne und Knochen, Perlen aus Kalkstein oder Bernstein sowie Kupferscheiben, die als Ketten getragen wurden oder auf die Kleidung aufgenäht waren. Gerade die Tierzähne waren mit großer Wahrscheinlichkeit nicht nur Schmuck, sondern auch beschützende Amulette oder Trophäen. Insgesamt scheint der Schmuck in der Jungsteinzeit noch

etwas Besonderes zu sein, da es nicht sehr viele Funde gibt. Erst in der Bronzezeit nimmt die Anzahl an Schmuckgegenständen zu.

Zwischen einzelnen Kulturgruppen herrschte ein reger, überregionaler Kontakt – nicht erst seit der Zeit der Pfahlbauern. Dabei bildete das Netz aus Flüssen und Seen die primären Verkehrswege. Dies spiegelt sich auch in der recht hohen Anzahl der gefundenen Einbäume wider. Mit Einbäumen, die bereits vor rund 9000 Jahren in Mitteleuropa aufkamen,

konnten große Mengen an Gütern transportiert werden. Auffällig ist, dass über die Hälfte der in Deutschland gefundenen Einbäume aus dem Federseegebiet stammen. Bisher konnten fast 60 neolithische bis bronzezeitliche Einbäume dokumentiert werden. Die hohe Anzahl lässt sich möglicherweise durch die Lage des Federsees auf der Europäischen Wasserscheide erklären. Damit stellt er vermutlich eine Schlagader des überregionalen Warenverkehrs dar, war er doch eine wichtige Verbindung zwischen Rhein und Donau, also zwischen Süd- und Osteuropa.

Daher verwundert es nicht, dass mit die ältesten Radfunde aus Europa aus dem Federseegebiet stammen (ca. 3400 v. Chr.). Die endneolithischen Räder wurden als Scheibenräder mit Einschubleisten und viereckigem Achsloch hergestellt. Anfangs waren es



freie Fahrt

SchwarzwaldCard
Erleben Sie mit der SchwarzwaldCard über 140 der attraktivsten Ausflugsziele im gesamten Schwarzwald! Die Karte ist bei allen Attraktionen an drei frei wählbaren Tagen gültig. Zudem können zahlreiche ausgesuchte Attraktionen jeweils einmal kostenfrei auch außerhalb dieser drei Gültigkeitstage besucht werden.

KONUS-Gästekarte
Busse und Bahnen gratis!
KONUS-Gästekarte als Freifahrtschein: Wenn Sie bei uns übernachten, können Sie Busse und Bahnen, auch für längere Strecken, kostenfrei im Schwarzwald nutzen. Der optimale Gratis-Service für Ihre Wanderung, Ihren Ausflug oder Einkaufsbummel.

Infos unter Tel. +49 761.89646-93 und www.schwarzwald-tourismus.info



herz. erfrischend. echt.

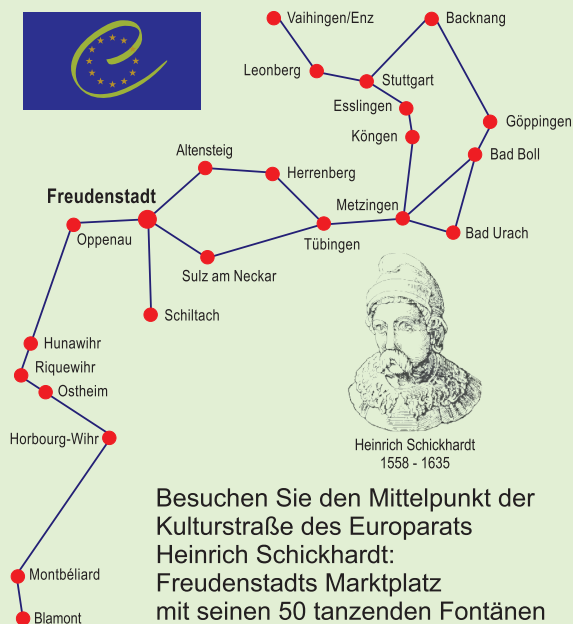
Im Europa-Park

wohl zweirädrige Karren, die wahrscheinlich von Rindern gezogen wurden. Erst für die Bronzezeit sind vierrädrige Wagen belegt. Bisher konnten allerdings nur Räder, Achsteile und Reste von Dreieckswagen gefunden werden. Wagenkästen sind zwar denkbar, konnten aber bislang noch nicht belegt werden. Die «Erfindung» des Rades erhöhte die Mobilität entscheidend und erleichterte den Transport von landwirtschaftlichen Gütern, Baumaterialien sowie Handelswaren.

Viele mögliche Handelswaren sind heute kaum mehr greifbar, weil sie sich entweder nicht erhalten haben oder die Herkunft einzelner Gegenstände nicht bestimmt werden kann. Rohmaterialien wie Silex, Bernstein oder Erze machen allerdings deutlich, dass es Handelskontakte über weite Strecken gab. Gehandelt wurde das, was vor Ort nicht zu bekommen beziehungsweise in nicht so guter Qualität vorhanden war. So war zum Beispiel Silex im Jungneolithikum ein begehrtes Rohmaterial zur Herstellung verschiedenster Werkzeuge, wie Messer, Pfeilspitzen, Erntegeräte, Kratzer oder Schaber. Hinzu kamen als begehrte Handelsgüter auch Bernstein aus dem Ostseeraum, Muscheln aus dem Mittelmeer oder dem Atlantik und ab dem 4. Jahrtausend v. Chr. zudem Erze. Was die Siedler aus den Pfahlbauten gegen die begehrten Güter eintauschten, ist jedoch nicht bekannt. Vorstellbar sind etwa Felle, Körbe oder andere Alltagsgegenstände.

Über Glaube und Kult innerhalb der einzelnen Siedlungen gibt es nur selten unmittelbare Hinweise. Manchmal finden sich jedoch einzelne Häuser, die auf eine besondere kultische Funktion hindeuten, wie beispielsweise in Ludwigshafen-Seehalde (um 3850 v. Chr.). Dort befand sich ein

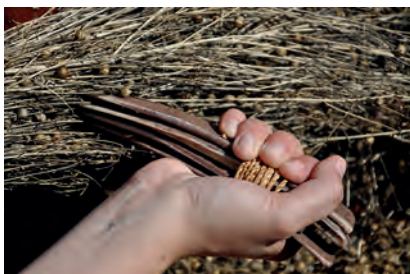
Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhardt



Besuchen Sie den Mittelpunkt der Kulturstraße des Europarats Heinrich Schickhardt: Freudenstadts Marktplatz mit seinen 50 tanzenden Fontänen

Haus, dessen Lehmwand im Inneren bemalt war. Dargestellt waren sieben unterschiedlich gestaltete Frauen mit dreidimensionalen Brüsten. Zwischen den Frauen waren kleine Bäumchen aufgemalt. Wahrscheinlich sind hier die Ahnen dargestellt, denen im Haus geopfert wurde. Außerdem fand sich in dem Haus ein Topf, der mit Getreidekörnern gefüllt war. Vermutlich stellte das Getreide eine

Experimentelle Archäologie: Bei der Herstellung eines Rindengefäßes werden mit einer Knochenspitze die Löcher zum Vernähen gestochen, anschließend die Gefäße mit einfachen Lindenbaststreifen vernäht. In der Mitte eine sogenannte Rippenhechel bei der Flachsherstellung, mit der die Samenkapseln des Leins entfernt werden. Rechts: Knochenwerkzeuge werden häufig in ihrer Leistungsfähigkeit unterschätzt; mit einem Knochenbeitel kann selbst Eichenholz problemlos bearbeitet werden.



Opfergabe dar, denn zwischen den Getreidekörnern fanden sich feine Silexabschläge, um das Nahrungsmittel ungenießbar zu machen. Oftmals finden sich in der Nähe der urgeschichtlichen Siedlungen die zugehörigen Gräberfelder – nicht so bei den Pfahlbausiedlungen. Wie und ob die Pfahlbauern ihre Toten bestatteten, ist bis heute nicht bekannt.

Über 4000 Jahre lang prägten die Pfahlbauten das Bild der Seen und Moore rund um die Alpen. Die Überreste aus den Pfahlbausiedlungen liefern herausragende Einblicke in Handwerk, Ernährung, Kultur, also den Alltag. Das Leben ihrer Bewohner war geprägt von jahreszeitlichen Zyklen und viel stärker von Umwelteinflüssen beeinflusst, als dies heute der Fall ist. Diese Anpassungsfähigkeit spiegeln auch die vielfältigen Innovationen und technischen Feinheiten wider. Warum die Siedlungen um 500 v. Chr. verschwanden, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Möglicherweise ist das Verschwinden im

Zusammenhang mit einer für diese Zeit dokumentierten Klimaverschlechterung und dem damit verbundenen Anstieg des Wasserspiegels an den Seen zu sehen.⁵

LITERATUR

- Die Pfahlbauer. Am Wasser und über die Alpen, Bern 2013.
 Hagmann, S.: Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen – ein internationales seriellles Welterbe, in: Schwäbische Heimat, 3/2012, S. 343–349.
 Pfahlbauten. Verborgene Schätze in Seen und Mooren, Stuttgart 2011.
 Pfahlbauten. UNESCO Welterbe – Kandidatur «Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen», Biel 2009.
 Pollmann, B.: Man schützt nur, was man schätzt. Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit zum Schutz des oberschwäbischen Welterbes prähistorischer Pfahlbauten, in: Schwäbische Heimat, 2/2015, S. 343–349.
 Schlichtherle, H. (Hrsg.): Pfahlbauten rund um die Alpen, Stuttgart 1997.
 Suter, P. J.: Das Leben am See. Wirtschaft, Haus, Handwerk, Verkehr, Austausch, in: Die Pfahlbauer. Am Wasser und über die Alpen, Bern 2013, S. 62–87.

Bitte beachten Sie auch die **Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes** zur großen **Landesausstellung «4000 Jahre Pfahlbauten»**. Näheres dazu in der **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2016»**, die über die SHB-Geschäftsstelle erhältlich ist, oder unter www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

ANMERKUNGEN

- 1 Pollmann 2015, 179.
- 2 Hagmann 2012, 344.
- 3 Suter 2013, 79.
- 4 Unter Schneideln versteht man das starke Zurückschneiden der Äste eines Baumes, um den Trieb neuer Schößlinge zu fördern, die nach einer bestimmten Zeit wiederum geschnitten werden.
- 5 Suter 2013, 87.

VON HIER. VON UNS.

Schwäbisches Erfolgsprodukt.



Der auch.

In Württemberg daheim.

Von hier kommen die weltberühmten Maultaschen, die Mönche erfanden, um auch in der Fastenzeit Fleisch zu essen. Und von uns kommen Weine, die immer dazu passen. Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Achten Sie einfach auf das Siegel unserer Erzeuger.

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften
wein-heimat-wuerttemberg.de

